

Bern

Kolonialistische Spurensuche in Bern

Rassismus Ein «virtueller Rundgang» zeigt neu kolonialrassistische Spuren in der Stadt Bern auf. Unter Wissenschaftlern wird das städtisch mitfinanzierte Projekt kontrovers beurteilt.

Mathias Streit

Die Schweiz hatte nie eigene Kolonien. Wer denkt, die Schweiz und damit auch Bern seien dadurch frei von rassistischen oder kolonialen Spuren, irrt. Das will eine digitale Stadtkarte belegen, die diesen Samstag der Öffentlichkeit präsentiert wird. Der virtuelle Stadtrundgang führt rund 30 Orte in der Stadt Bern auf, die einen direkten oder indirekten Bezug zum Kolonialismus besitzen. Herausgeberin ist die Stiftung Cooperaxion. Finanziert und gefördert wurde das Projekt auch mit Geldern der Stadt Bern.

Die Karte ist aber nicht über alle Zweifel erhaben. «Nicht alles, was heute als rassistisch gilt, besass zu seiner Zeit eine diskriminierende Absicht», sagt André Holenstein, Professor für

«Die Rassismusdebatte wurde bisher zu sehr von Laien geführt.»

Harald Fischer-Tiné
Professor für Geschichte an der ETH Zürich

Schweizer Geschichte an der Universität Bern. Für Holenstein steht ausser Frage, dass Bern eine kolonial-rassistische Vergangenheit besitzt. Gleichzeitig gebe es andere Regionen, die deutlich stärker in koloniale Strukturen involviert waren. Das sei keine Entschuldigung für Berns Rolle, sagt Holenstein, «aber behalten wir diese Relationen im Auge».

Was macht von Haller da?

Störend findet Holenstein insbesondere, dass bei der Erarbeitung der Karte wissenschaftliche Standards nicht eingehalten wurden. So fehlen bei vielen Texten direkte Quellenangaben. Er hätte sich gewünscht, dass die Stadt Bern den Auftrag für die Karte öffentlich ausgeschrieben und so einen «Wettbewerb der Ideen» ermöglicht hätte. Weil die städtische Beteiligung von 45'000 Franken aber nicht der Ausschreibungspflicht unterlag, geschah dies nie. Der Auftrag ging direkt an Cooperaxion.

Karl Rechsteiner verteidigt die interaktive Karte. Er ist Stiftungsratspräsident von Cooperaxion und hat viele der Texte mitverfasst. «Unsere Herangehensweise ist dokumentarisch, nicht wissenschaftlich», sagt er und verweist auf die «ausführliche Bibliografie» in einem anderen Teil der Website. Im virtuellen Stadtrundgang sieht er eine Fortsetzung der Arbeit, wie sie seine Stiftung seit rund 15 Jahren betreibt. Cooperaxion bietet nämlich regelmässig tatsächliche Rundgänge auf den kolonial-rassistischen Spuren der Städte Bern und Neuenburg an. Zudem führt die Stiftung eine laufend ergänzte Datenbank mit kolonialen Verbindungen von Organisa-

Kolonial-rassistische Spuren in Bern



Grafik: Daniel Barben / Quelle: bern-kolonial.ch

Das sind Berns kolonial-rassistische Spuren

Geschichte Von Bierhübeli bis zum Rathaus: Hier führen die rassistischen Spuren hin.

Die Rassismusdebatte prägt und prägt Bern. Bekannte Beispiele sind die anhaltenden Debatten über die Zunft zum Mohren oder das stereotypisierende Wandbild im Schulhaus Wylergut. Insgesamt zeigt die Karte «Bern-Kolonial» der Stiftung Cooperaxion rund 30 solcher «kolonial-rassistischer Spuren» auf. Wir präsentieren hier eine Auswahl:

Spinnerei Felsenau

Ab 1864 verarbeitet die Spinnerei Felsenau in Bern Baumwolle zu Garn. Der Rohstoff dazu, auch «weisses Gold» genannt, stammt fast ausschliesslich von Plantagen in den Amerikas, die mit Versklavten bewirtschaftet werden. Die Spinnerei ist lange der grösste Industriebetrieb in Bern: 1870 beschäftigt die Spinnerei rund 450 Arbeitskräfte und ist die drittgrösste Baumwollspinnerei der Schweiz. 1975 wird das Werk geschlossen, heute dient es als Gewerbepark.

Völkerschauen im Bierhübeli

Bis ins 20. Jahrhundert werden in Europa Menschen aus Afrika,

Asien oder Amerika in Zoos oder im Zirkus zur Schau gestellt. Sogenannte Völkerschauen sollen die Lebenswelt der Ausgestellten präsentieren. Tatsächlich entspricht das Gezeigte aber kaum der Realität, sondern dient der Festigung kolonialer Hierarchien. 1903 gastiert eine solche Truppe auch im Bierhübeli.

Zoologe Volz in Liberia

1906 reist der Berner Zoologe Walter Volz nach Liberia. So sehr er sich für die dortige Landschaft begeistert, so respektlos äussert er sich über die Einheimischen: Die meisten Menschen, denen er begegnet, sind seiner Erachtens «faul», «frech» und «respektlos».



Das Bierhübeli. Fotos: Alexandra Jaeggli

Musik, die für ihn persönlich gespielt wird, bezeichnet er als «Lärm». Seine Tagebücher von dieser Reise sind heute in der Bürgerbibliothek aufbewahrt.

Louis Armstrong im Casino

Der weltbekannte Trompeter besucht 1934 für mehrere Konzerte die Schweiz. Das kommt nicht bei allen gut an. Der Kritiker des «Bund» fürchtet beim Konzert im Berner Casino um den Fortbestand des Abendlandes: «Man brüllt einem schwarzen Mann zu, der vorn auf dem Podium bald die Trompete bläst, bald mit dem Gang eines Halbwilden seinen Verehrern zugrunzt.» Das Fazit: «Ein erschreckender Alptraum.»



Das Rathaus.

Rund 70 Jahre früher war der «Bund» noch an der Schweizer Spitze einer Widerstandsbewegung gegen die Sklavenhaltung in den Südstaaten. Auch das ist auf der Karte erwähnt.

Sklavengeschäfte

Die Bank Marcuard & Cie. investiert im 18. Jahrhundert direkt in den transatlantischen Sklavenhandel. Sie besitzt Aktien eines französischen Unternehmens, das zwischen 1719 und 1756 mehr als 45'000 Sklaven aus Afrika in die Amerikas deportiert.

Kolonialismus im Rathaus

Die Republik Bern investiert im 18. Jahrhundert grosse Summen in die englische South Sea Company. Sie erhofft sich davon hohe Profite. Die Company verschifft zwischen 1719 und 1734 rund 20'000 Versklavte aus Afrika in die Amerikas. 2000 davon sterben auf dem Weg über den Atlantik. Während dieser Zeit ist Bern zeitweise wichtigster Aktionär der South Sea Company.

Mathias Streit

tionen und Akteuren in der ganzen Schweiz. Auch der virtuelle Stadtplan war bereits in Erarbeitung, als die Stadt 2017 einstieg.

«Unser Ziel ist es aufzuklären, den Blick auf Unbekanntes, Vergessenes oder Verdrängtes in der eigenen Geschichte zu lenken», sagt Rechsteiner. Exakte Kriterien, wann eine «kolonial-rassistische Spur» ihren Weg auf die Karte findet, gibt es nicht. So besitzt auch Albrecht von Haller einen Eintrag. Der erklärende Eintrag, was der Universalgelehrte zur «kolonialen Spur» macht, fehlt momentan aber noch.

Laien vs. Profis

Für Harald Fischer-Tiné gehören Kontroversen über den Inhalt einer solchen Karte dazu. «Die Erfassung von kolonial-rassistischen Spuren ist nie abgeschlossen», sagt der Kolonialismusexperte und Professor für Geschichte an der ETH Zürich. Im virtuellen Kartenprojekt sieht er eine gute Möglichkeit, um die Aufmerksamkeit auf das Rassismus-Thema zu lenken. «Wir alle haben vom historischen Sklavenhandel gehört», sagt Fischer-Tiné – durch die Karte würden damit verbundene Phänomene aber plötzlich unmittelbar. «Die eigene rassistische Vergangenheit erhält plötzlich ein Gesicht – zum Beispiel als bisher unbemerktes Gebäude in der Nachbarschaft.»

Die Karte könne so das historische Bewusstsein der Bernerinnen und Berner fördern und mitteilen, eine notwendige Rassismusdiskussion zu initiieren. In dieser sieht Fischer-Tiné auch für die professionellen Historiker eine wichtige Rolle vor: «Die Rassismusdebatte wurde bisher zu sehr von Laien und betroffenen Bürgern statt von Profis geführt.» Er plädiert deshalb für ein nationales Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der Schweizer Kolonial- und Rassismus-Geschichte.

Geschichte von unten

Der promovierte Sozialanthropologe Rohit Jain sieht auch Forschungsbedarf, steht einer rein akademisch betriebenen Geschichtsschreibung aber auch kritisch gegenüber. «Geschichte wurde und wird auch immer «von unten» und im gesellschaftspolitischen Jetzt geschrieben», sagt der schweizerisch-indische Secundo. Im virtuellen Stadtrundgang, der auch aus aktivistischer Motivation entstand, sieht er ein gutes Beispiel dafür. Die Frage ist, wie solche Projekte nachhaltig und wirkungsvoll verankert werden. «Die Trägerschaft und die Stadt stehen nun in der Pflicht, das Anliegen einer dekolonialen öffentlichen Kultur weiterzuführen und dafür unbedingt auch migrantische Stimmen und PoC einzubeziehen», sagt Jain.

Für die zuständige Gemeinderätin Franziska Teuscher (GB) ist klar, dass das «Engagement gegen Diskriminierung und Rassismus weiterhin ein zentraler Teil der städtischen Integrationspolitik bleibt», wie sie mitteilt. Bei Spuren, die in der Verantwortung der Stadt Bern lägen, werde man nun prüfen, welche «Massnahmen zur Einordnung» angebracht seien.